
Christian Jany

Angst statt Antithetik

Rilke liest Baudelaire

I.

Erinnerst Du Dich an Baudelaires unglaubliches Gedicht *Une Charogne*? Es kann sein, daß ich es jetzt verstehe. Abgesehen von der letzten Strophe war er im Recht. Was sollte er tun, da ihm das widerfuhr? Es war seine Aufgabe, in diesem Schrecklichen, scheinbar nur Widerwärtigen das Seiende zu sehen, das unter allem Seienden gilt. Auswahl und Ablehnung giebt es nicht. Hältst Du es für einen Zufall, daß Flaubert seinen *Saint-Julien-l'Hospitalier* geschrieben hat? Es kommt mir vor, als wäre das das Entscheidende: ob einer es über sich bringt, sich zu dem Aussätzigen zu legen und ihn zu erwärmen mit der Herzwärme der Liebesnächte, das kann nicht anders als gut ausgehen.¹

So äußert sich der ängstlich-ambitionierte Held aus Rilkes 1910 veröffentlichtem »Prosabuch«² *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* in einem Briefentwurf. An wen der Brief hätte gehen sollen und ob er überhaupt abgeschickt wurde, ist ungewiss. Vielleicht war die verstorbene Abelone, die jüngste Schwester von Brigges bereits im Kindesalter verstorbener Mutter, die imaginierte Empfängerin. Ihr hatte Brigge als Heranwachsender »viele heimliche Briefe« geschrieben, die im Grunde aber alle »Liebesbriefe« waren, und ihre Gegenwart bildet er sich beim Denken und Schreiben in Paris, wo er inzwischen Wohnung bezogen hat, auch mitunter ein (VI, 825f., 829).

Bevor Brigge sich ans Briefschreiben macht, war er wie »ein leeres Blatt« durch Paris getrieben und musste, weil er sich »nicht zu helfen« wusste, aber auch, weil sich unter dem Eindruck der modernen Großstadt Paris eine »vollkommen andere Auffassung aller Dinge« in ihm herausgebildet hatte, weinen (VI, 774f.). Die Schocks der Metropole, von denen die *Aufzeichnungen* nicht selten handeln, setzen Brigge zu und überwältigen ihn regelmäßig. Also sucht er, wie der Autor Rilke rückblickend formuliert, in seinen Begegnungen, Erinnerungen, Eindrücken, Stimmungen, Assoziationen und historischen Betrachtungen vor allem nach »*Vokabeln seiner Not*«. ³ Statt eine Geschichte zu erzählen, zeichnet Brigge auf, was ihm unterkommt,

ganz gleich ob erlebt, erlesen, erinnert oder erfunden – in der Hoffnung, schließlich sich selbst, seine eigene Stimme als Dichter zu finden. Dass in diese klamme Suche nach poetischem Selbsta Ausdruck viel aus Rilkes eigener Zeit in Paris eingeflossen ist, wo er von 1902 bis 1914 mit Unterbrechungen wohnte, hat vor allem die ältere Forschung demonstriert.⁴

Brigges Suche scheitert natürlich, und die Hoffnung, ein Dichter zu werden, erfüllt sich nicht. Er ahnt sein Scheitern voraus, wenn er ebenso nüchtern wie resigniert feststellt:

Nein, nein, vorstellen kann man sich nichts auf der Welt, nicht das Geringste. Es ist alles aus so viel einzigen Einzelheiten zusammengesetzt, die sich nicht absehen lassen. Im Einbilden geht man über sie weg und merkt nicht, daß sie fehlen, schnell wie man ist. Die Wirklichkeiten aber sind langsam und unbeschreiblich ausführlich. (VI, 854)

Wirklichkeiten lassen sich nicht adäquat beschreiben, ja nicht einmal vollständig »absehen«, passende »Vokabeln« für das innerlich wie äußerlich Erfahrene kann es folglich nicht geben. Am Ende seiner Aufzeichnungen angelangt, muss es Brigge denn auch bei einer Vision dessen belassen, was zu tun wäre, um das Wirkliche als Dichter auszusprechen. Über diesen Dichter, zu dem er nicht wurde und niemals werden wird, schreibt er:

Er war wie einer, der eine herrliche Sprache hört und fiebernd sich vornimmt, in ihr zu dichten. Noch stand ihm die Bestürzung bevor, zu erfahren, wie schwer diese Sprache sei l...l. Er hatte den Stein der Weisen gefunden, und nun zwang man ihn, das rasch gemachte Gold seines Glücks unaufhörlich zu verwandeln in das klumpige Blei der Geduld. Er, der sich dem Raum angepaßt hatte, zog wie ein Wurm krumme Gänge ohne Ausgang und Richtung. (VI, 943f.)

Ein Ende also »ohne Ausgang und Richtung«, ein Ende im endlosen Aufzeichnen. Auch das hat Brigge früh für sich vorausgesehen. Der Schluss, in dem sein langer Fragenkatalog nach der Möglichkeit des Versehmachens gipfelt, lautet: »Dieser junge, belanglose Ausländer, Brigge, wird sich fünf Treppen hoch hinsetzen müssen und schreiben, Tag und Nacht: ja er wird schreiben müssen, das wird das Ende sein« (VI, 728). Unerhört ist diese tragische Entschlossenheit und Renitenz, der unbedingte Wille, an den modernen Wirklichkeiten als Dichter wieder und wieder zu scheitern. Und sich diesen dennoch auszuliefern. Das klingt doch fast wie ... Baudelaire! Ist er vielleicht jener namenlos bleibende »Dichter« (VI, 741f., 746, 768), den Brigge in der Bibliothèque Nationale regelmäßig liest und an dessen Verse er sich mit Leib und Seele klammert?